

Ganz klar, unsere Erfahrung als gefallene Menschen muss nicht über unser Schicksal bestimmen. Warum sollte dann die Aussage „Gott ist Vater“ für so viele eine Ausnahme bilden? Muss unser eigener Vater die Bedeutung dieses Satzes diktieren, bis ein Ersatzvater dem Ganzen eine neue Wendung gibt?

Aber ist Gott mein Vater?

Konzepte aus unserer psychologisierten Kultur haben – selbst bei Christen – das Denken über sich und andere durchdrungen. Die intellektuelle Quelle für die Vorstellung, dass die Erfahrung mit unserem leiblichen Vater darüber bestimmt, wie wir den himmlischen Vater sehen, ist die psychodynamische Psychologie, nicht die Bibel. Sie wurde von Männern wie Sigmund Freud und Erik Erikson entwickelt. Sie hatten richtig beobachtet, dass die Menschen oft ihre eigenen Götter fabrizieren. Die psychodynamische Theorie machte aus diesem „von unten nach oben“-Muster eine normative Erklärung für die Vorstellung von Gott. Sie leugnete, dass der wahre Gott sich „von oben nach unten“ offenbart. Der psychodynamische Gott war eine Projektion der menschlichen Psyche. Populäre Versionen dieser Denkart durchdringen nun unsere Kultur.

„Wenn mein Vater mich nicht geliebt hat, kann ich Gott nicht als liebenden Vater erleben.“ Bei diesem Gedanken klingelt es da natürlich im menschlichen Herzen. Als Sünder neigen wir dazu, uns falsche Bilder von Gott zu machen, und menschliche Väter sind dafür die besten Kandidaten. Als Sünder drücken wir uns davor, Verantwortung für unseren Unglauben zu übernehmen, beschuldigen andere und genießen die Rolle des Opfers. Wenn wir Lügen und falsche Bilder auf Gott projizieren, dann ziehen wir es vor, die Ursache bei unseren leiblichen Vätern zu suchen, anstatt die Machenschaften unseres eigenen Herzens unter die Lupe zu nehmen. Die psychologische „Erkenntnis“ leistet dabei einer Variante einer sündigen Neigung Vorschub: Wir suchen gern Entschuldigungen für unseren Unglauben.

In einer früheren Generation lautete eine der Standardausreden für den Unglauben: „Die Kirche ist voller Heuchler. Damit

will ich nichts zu tun haben.“ Oder etwas eigensinniger und bitterer: „Gott kann mir gestohlen bleiben.“ In der neueren Variante findet sich mehr Selbstmitleid: „Ich kann Gott einfach nicht vertrauen.“ Aber die Folgen sind dieselben. Kein „Abba, Vater“ entspringt dem Herzen. „Mein Vater hat mich nicht geliebt, deshalb haben mein Egoismus, mein Selbstmitleid und mein Unglaube einen Grund. Ein anderer ist an meinen Problemen schuld, deshalb muss sie auch ein anderer in Ordnung bringen.“

Die therapeutische Methode, die sich aus dieser Annahme ergibt, ist logisch: „Dein Vater war böse und abwesend. Du stellst dir Gott auch böse und abwesend vor. Ich, dein Therapeut, werde nett zu dir sein und mich für dich interessieren. Wenn du von mir Liebe erfährst, stellst du dir Gott so vor wie mich, als jemanden, der sich für dich interessiert und nett zu dir ist.“ Wow! Wenn man es so platt formuliert, klingt es schockierend. (Deshalb wird es auch meist nur angedeutet und den Menschen unauffällig untergejubelt und nicht heraustrompetet.) Aber passen Sie auf, was ich sagen will. Solche „Neubeelterung“ verschmäht nicht nur die Bibel und den Heiligen Geist, sie ersetzt auch einfach ein falsches Gottesbild durch ein anderes. Der unbefriedigende Gott, den sich der Mensch – angeblich wegen seiner schlechten Eltern – selbst fabriziert hat, wird hier einfach in das Bild des befriedigenden Therapeuten umgemodelt.

Es ist leicht einzusehen, dass der wahre, lebendige Gott nicht so ist wie Eltern, die missbrauchen, ablehnen oder launisch sind. Der echte Gott sandte Jesus Christus im Namen der Liebe, um Menschen zu retten, die unannehmbar sind. Dennoch ist Gott kein gütiger, alles akzeptierender Therapeut. Der echte Gott hat einen gerechten Zorn und unveränderliche Maßstäbe, und die, welche er liebt, sind „kraftlos“, „Gottlose“, „Sünder“, „Feinde“ (s. Röm 5). Der echte Gott ist kein Teufel. Aber er ist auch nicht Carl Rogers.⁷³ Die Methodik der „Neubeelterung“ hat eine falsche Vorstellung davon, wer der himmlische Vater ist und wie Eltern sein sollten. Sie weiß, dass Tyrannei und Vernachlässigung falsch sind. Aber sie ersetzt diese Sünden durch das Vertrauen in die Fähigkeiten des Therapeuten und seine verhätschelnde Bestätigung des „Ich“. Bei dieser Version der Liebe gibt es kei-

ne autoritative Wahrheit, kein Dem-„Ich“-Absterben und keinen gekreuzigten Erlöser.

Sage ich damit, dass liebevolle, Anteil nehmende Seelsorger und Freunde für den Veränderungsprozess keine Rolle spielen? Natürlich nicht. Wir müssen nicht zwischen Liebe und Wahrheit wählen: Der Mensch wächst geistlich so, wie es in Epheser 4,15-16 beschrieben wird. Ich will nur die Dinge zurechtrücken, damit unsere Vorstellung von der menschlichen Liebe im Zusammenhang mit der Liebe Gottes gesehen wird und nicht mit ihr in Konkurrenz steht.

Menschen verändern sich, wenn der Heilige Geist durch das Evangelium die Liebe Gottes in ihre Herzen gießt. Wer den Geist der Sohnschaft als Gotteskind empfängt, lernt zu rufen: „Abba, Vater.“ Menschen verändern sich, wenn sie erkennen, dass sie selbst dafür verantwortlich sind, was sie von Gott halten. Das Leben und seine Erfahrungen sind keine Entschuldigung dafür, dass wir Lügen glauben. Die Welt und der Teufel sind keine Entschuldigung für das Fleisch. Menschen verändern sich, wenn die Wahrheit der Bibel lauter und lebendiger redet als frühere Erfahrungen im Leben. Menschen verändern sich, wenn sie Ohren haben zu hören und Augen zu sehen, was Gott von sich selbst sagt:

„... denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich über seine Elenden! Zion sprach: ‚Der HERR hat mich verlassen, und der Herrscher hat mich vergessen.‘ Kann auch eine Frau ihr Kindlein vergessen, dass sie sich nicht erbarmt über ihren leiblichen Sohn? Selbst wenn sie ihn vergessen sollte – ich will dich nicht vergessen! Siehe, in meine Hände habe ich dich eingezeichnet“ (Jes 49,13-16).

„Er hat nicht mit uns gehandelt nach unseren Sünden und uns nicht vergolten nach unseren Misseta-

ten. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so groß ist seine Gnade über denen, die ihn fürchten; so fern der Osten ist vom Westen, hat er unsere Übertretungen von uns entfernt. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, welche ihn fürchten“ (Ps 103,10-13).

Das ist wahr, sowohl die Verheißungen als auch die Taten, die sie erfüllen. Gott geht auf die Ängste und Sorgen der Elenden und Sünder ein.

Erfährt der Mensch *diesen* Gott, weil fähige menschliche Therapeuten ihm durch „Neubeelterung“ beistehen? Nein, und allein der Versuch, daraus ein Seelsorge-Paradigma zu machen, ist Götzendienst. Aber sind gute Seelsorger nicht wie gute Väter (und Mütter)? Natürlich, ja. Bedenken wir:

„... sondern wir waren liebevoll in eurer Mitte, wie eine stillende Mutter ihre Kinder pflegt. Und wir sehnten uns so sehr nach euch, dass wir willig waren, euch nicht nur das Evangelium Gottes mitzuteilen, sondern auch unser Leben, weil ihr uns lieb geworden seid. Ihr erinnert euch ja, Brüder, an unsere Arbeit und Mühe; denn wir arbeiteten Tag und Nacht, um niemand von euch zur Last zu fallen, und verkündigten euch dabei das Evangelium Gottes. Ihr selbst seid Zeugen, und auch Gott, wie heilig, gerecht und untadelig wir bei euch, den Gläubigen, gewesen sind; ihr wisst ja, wie wir jeden Einzelnen von euch ermahnt und ermutigt haben wie ein Vater seine Kinder, und euch ernstlich bezeugt haben, dass ihr so wandeln sollt, wie es Gottes würdig ist, der euch zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft“ (1.Thess 2,7-12).

Warum sollte ein Seelsorger so sein? Weil Gott so ist. Der Unterschied zwischen Paulus und der Therapie der „Neubeelterung“

liegt auf der Hand. Hat Paulus die Thessalonicher „neubeelert“, damit sie, nachdem sie nun seine Liebe erfahren haben und dadurch verändert wurden, sich auch Gott als liebevoll vorstellen konnten? Nein, das ist genau verkehrt herum und gotteslästerlich.

Paulus war kraftvoll, liebevoll und autoritativ als „Eltern-Seelsorger“, der die Botschaft des einen Vaters verkündete. Die Liebe des Vaters verändert die Menschen. Sie hat Paulus verändert. Weil er die göttliche Liebe kannte, gab er Liebe weiter, eine Liebe, die sowohl Frucht als auch Transportmittel der Botschaft war, die er seinen Hörern so nahelegte. Gott kommt zuerst; der menschliche Vermittler ist auch wichtig, aber er steht an zweiter Stelle. Der moderne „Neubeelterungs“-Therapeut dreht die Reihenfolge um. Der menschliche Therapeut kommt zuerst. Wenn Gott überhaupt eine Rolle spielt, so kommt er doch erst an zweiter Stelle. Die Frage ist nicht, ob ein Seelsorger geduldig, freundlich und so weiter sein sollte. Das wird in 1.Korinther 13 geklärt. Aber wer spielt in Gottes Stück von der Versöhnung die Hauptrolle und wer tritt in den Nebenrollen auf?

Auch wenn unser Vater uns nicht liebt hat, *können* wir die Liebe des himmlischen Vaters erfahren. Ein treuer Seelsorger (oder Vater oder Freund) kann dafür ein Instrument sein. Aber der Schlüssel zur Veränderung liegt in der Beziehung zwischen uns und Gott, nicht zwischen uns und dieser anderen Person.

Konkrete Beispiele

Lassen Sie mich kurz zwei Beispiele nennen. Sally ist eine achtundzwanzig Jahre alte Frau, die in einer gewalttätigen Familie aufwuchs. Als Teenager wurde sie von ihrem Vater sexuell belästigt. Das gab einer ohnehin schon schlechten Beziehung den Rest. In der Highschool kam Sally zum Glauben. „Aber jahrelang hatte ich das Gefühl, ich könnte Gott nicht als meinen Vater annehmen, weil ich eine so zerrüttete Beziehung zu meinem lieblichen Vater hatte. Ich dachte, ich könnte Gott nicht vertrauen, er sei unbarmherzig, unberechenbar und stelle nur Forderungen. Dann ging mir auf, dass *ich selbst* mein größtes Problem war, nicht Gott oder mein Vater. Meine Vorstellung vom Glauben war